

Oberschlesien im Bild



Wöchentliche Unterhaltungsbeilage des obererschlesischen Wanderers.



Ein Sohn der Heimat — Der Dichter Paul Barsch †

Geboren am 16. 3. 1860 in Niederhermsdorf b. Nisse, gestorben am 3. 8. 1931 in Schieferstein b. Zobten

Foto Max Glauer-Oppeln

„VON EINEM, DER AUSZOG . . .“

Paul Barsch †

Im 72. Lebensjahre seiner Zeitlichkeit ist der oberschlesische Dichter Paul Barsch, der Nestor der heimatlichen Schriftstellerschaft, heimgekehrt in die Unendlichkeit. Ein grundgütiger, allzeit strebender Mensch, ein Dichter von hohen Graden, ebenso schlicht wie begnadet, ging er dahin ins ewige Reich des Guten, Wahren und Schönen, das den klingenden Dreiklang über seinem bewegten, arbeitsreichen Leben bedeutete. Er war im wahrsten Sinne Einer, der auszog von der bitteren Armut der heimatlichen Scholle in die zauberreiche Weite der Welt und reich zurückkehrte aus seinem Seelenjahr auf der Landstraße, deren beredter, man darf sagen: klassischer Kunder er geworden ist.

Keine zwei Menschenalter nach dem glücklichen Taugenichts unseres Eichendorff, ist Paul Barsch, der armselige, körperlich auch so kränkliche Tischlergesell hinausgewandert. Doch wie hatte die Welt sich seitdem verändert! Da gab es keine Postkutschen mehr, auf denen Schwager sein liebliches Horn erschallen ließ, da winkten keine Schlösser im holden Mondenschein — verwildert und überwuchert waren die einst so duftenden Gärten der Romantik. Herzlos und ehern klang der Rhythmus des jungen Maschinenzeitalters in eine rauhe Wirklichkeit, die kein günstiges Klima für Blaue Blumen und wandernde Handwerksburschen bedeutete.

Und so durchlebte und -litt Paul Barsch die stationenreiche Odyssee der Landstraße, das harte Schicksal des Entwurzelten, die letzte Hungernis der Armut. Sein einziger, großer Roman, den er uns geschenkt hat, ist die Ernte dieser Wanderschaft. Es ist der moderne Taugenichts, der in die Wirklichkeit des Heute ebenso hineinragt wie der Eichendorffische in die Märchenwelt des Traumes, geschrieben mit dem Realismus eines Maxim Gorki, erlebt mit der Inbrunst eines Knut Hamsun, zu dessen Erstlingsroman „Hunger“ das schlesische Buch „Von einem, der auszog“ das deutsche Gegenstück darstellt. Ein Werk, das seinen Schöpfer in der Freundschaft eines Hermann Stehr, Gerhart Hauptmann, Detlev von Liliencron und vieler bedeutender Zeitgenossen verankerte. Ein Buch, dessen Einmaligkeit in der realistischen Literatur der Jahrhundertwende feststeht. Ehe noch das billige Schlagwort vom „Arbeiterdichter“ gefunden war, marschierte dieser kleine Prolet aus dem unbekanntem Oberschlesien in das Königreich geistigen Schöpferiums, gelangte dieser armselige Poet, der auch seinerseits zur Teilung der Erde zu spät gekommen war, in den Himmel des Ruhms, aus dem er nie klingende Münze geschlagen hat. Gewiß, es war auch nicht der strahlend-abgeklärte Himmel der olympischen Götter, sondern das liebe Schlesische Himmelreich, das wolkig und bewegt, in stetem Wechsel, gespannt zwischen Verzweiflung und Ueberschwang, sich über der westöstlichen Sehnsucht dieses Stammes spannt.

Auf einen Sargdeckel hat der Handwerksbursche seine ersten, schmerzbelegten Verse aufgezeichnet — aber trotz allem ist er zeitlebens ein fröhlicher Jasager des Daseins gewesen, der die echt oberschlesische Kunst beherrschte, unter Tränen lächeln zu können. Paul Barsch, der stille, leidverklärte Lächler — das ist der goldene Kern dieses so wundersamen, überaus bescheidenen

Menschen. Wer jemals bei ihm zu Gaste war, da draußen im kleinen Häuschen in der Breslauer Vorstadt, im altväterlich-schlichten Dichtezimmer und der Ursprünglichkeit seiner behaglichen Erzählkunst gelauscht hat, der ging immer reich beschenkt und angeregt nach viel zu kurzen und doch langen, weltentrückten Stunden von dannen und hatte das Gefühl: das ist einer von jenen heimlichen Magiern des Wortes, deren Kunst nicht aus der Feder fließt, sondern aus dem Herzen, einer jener begnadeten Erzähler, die immer seltener werden in unserer eifertigen Zeit.

„Ueber der Scholle“ jubelt lerchenhaft die Lyrik des Volksdichters, die er uns in einem einzigen schmalen Bändchen hinterlassen hat. Nicht romantischer Rausch, nicht naturalistische Elendspoesie umfängt uns hier, sondern jener große Glanz von innen, den ein Rilke als den Stern der Armut gepriesen hat. Weltleid und Erdfreudigkeit einen sich hier in beglückender Bejahung, gefaßt in eine erstaunlich knappe Sprache, deren Einfachheit und Prägnanz ihresgleichen sucht.

Ein Gedichtbuch und ein Roman also sind das bleibende Erbe, das uns Paul Barsch in unerbittlicher Selbstkritik und Bescheidenheit hinterlassen hat. Diesen Herbst hätte er sein fünfzigjähriges Dichterbildnis begehen können und es wäre ihm gewiß ein Leichtes gewesen, wenn er es nur gewollt hätte, zahlreiche Bände aus der Fülle jahrzehntelangen, arbeitsreichen Schaffens herauszugeben. Er lehnte ab. Lachend sagte er mir einmal: „Ich weeb ju garnich, wu das velle Zeugs alles steckt.“ Er war, was man wohl von wenig Schreibenden sagen kann, sein bester, weil gestrengster Kritiker. Er besaß zutiefst jene goethesche Lebenslust aus allen Dingen, aus der jene kosmische Ruhe strahlt, die ihn beglückend hinaushob aus der wirren Jagd des Alltags, an der er, der Sohn der Armut, zeitlebens teilnehmen mußte; die ihn nun aber aufgenommen hat für immer und ewig.

Alfons Hayduk

Der Dichter und Oberschlesien

Der Dichter Paul Barsch selbst sagt im „Bannwald“, einer Sammlung von Proben aus dem Schrifttum oberschlesischer Dichter und Geschichtenmacher, daß er neben anderen Gründen seinen Roman schrieb, um „einmal einen richtigen Oberschlesier aus der Neisser Gegend zu zeichnen. — ein Kerlchen von der Sorte, in der sich eine grenzenlose Bescheidenheit, ein staunendes Bewundern fremder Tüchtigkeit und ein klägliches Verzagen an sich selber herrlich mit unbeugsamer Willenskraft, Ausdauer und verhaltenem Größenwahn vertragen.“

Und das Zusammengehörigkeitsgefühl ist gegenseitig zwischen dem Dichter und der Heimatprovinz. Sie beansprucht ihn als ihren Künstler. In den oberschlesischen Teil deutscher Lesebücher für höhere Lehranstalten sind Barsch Gedichte aufgenommen. Auch sein Roman wird dort in den Schulen gelesen. Die heranwachsende Jugend bringt ihm Empfänglichkeit und Begeisterung entgegen.

Nicht minder stark als Barschs mittelbare Einwirkung auf die Gemüter durch seine Werke ist die unmittelbare im Gespräch.

Vier Gedichte von Paul Barsch

Die Mütter

Wenn das Spiel am schönsten war,
sommerabends in den Gärten,
mußt ich scheiden aus der Schar
meiner kleinen Spielgefährten,
denn die Mutter rief: „Mein Kind,
komm geschwind,
du mußt schlafen!“

Nun da lang die Mutter tot,
winkt die ewige Mutter leise,
deutet hin zum Abendrot,
und sie spricht die alte Weise
in das schönste Spiel: „Mein Kind,
komm geschwind,
du mußt schlafen!“

Wilder Wein

Herbstlich rotes Blattgerank
schlingt sich brennend um die Laube.
Keinem Zeder reißt zu Dank
wilden Weines Traube.

Nur ein schönes Bild noch will
uns der müde Herbst beschenken,
und das Auge freut sich still,
ohne zu begehren.

Weiter!

Weiter, bis die Sonne weidht!
Fort im Spiel! Sie leuchtet noch.
Nichts gewollt und nichts erreicht,
unterhaltsam war es doch!

Neid

Still hockt auf seiner Schwelle
der alte Bauersmann.
Ein fahrender Geselle
wegmüde blickt ihn an.

„Ach, wers doch auch so hätte!“
seufzt er und schreitet zu.
„Ich weiß noch keine Stätte
für heute Nacht zur Ruh.“

Der Bauer denkt im Grolle:
„Das ist nicht gut bestellt!
Ich quäl mich auf der Scholle,
der Lump besitzt die Welt.“

Besuch bei Paul Barsch



Das Dichterhäuschen in Schieferstein am Zobten. In dem Paul Barsch in den Sommermonaten der letzten Jahre lebte und in dem er starb.



Oberschlesiens Schriftsteller huldigen ihrem Altmeister.

Paul Barsch im Gespräch mit Willibald Köhler, dem Vorsitzenden des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller. Gau O.-S.

Von Barsch, dem Dichter des Handwerksburschenromans „Von Einem, der auszog“, bringen wir umseitig ein Kapitel aus diesem autobiographischen Werk, von dem man sagen kann, daß es das klassische Buch vom wandernden Handwerksburschen ist. Die deutschen Schullehrbücher haben ihm Stücke entnommen, die Schulbehörden von Canada nehmen es für den Unterricht in der deutschen Sprache. 1930 erschien eine neue Ganzleinausgabe für nur 3.75 RM. im Bergstadtverlag Breslau. — Die vier Gedichte auf Seite 2 sind dem einzigen Verband von Barsch „Ueber der Scholle“ (Preis 3.— RM. gebd.), der Aufsatz „Der Dichter und Oberschlesien“ dem „Buch um Paul Barsch“ von Kartunkelstein (geb. 3.—, geh. 2.-RM.) mit Erlaubnis des Heege-Verlages, Schweidnitz, entnommen. — Die genann'nen Bücher sind in sämtlichen Wanderer-Buchhandlungen erhältlich.



Letzter Sommerfrieden des Dichters: Blick nach dem Zobten, dem Wahrzeichen Schlesiens.

Foto: Max Glauer-Oppelt

MEINE MUTTER

EIN BILD OBERSCHLESISCHER HEIMAT
VON PAUL BARSCH

Spät abends trat ich in das Stübchen meiner Mutter. Sie kniete am Bett und betete den Rosenkranz. Erschrocken stand sie auf.

„Junge, wu kimmst du denn har?“

„Aus der Stadt.“

„Du bist doch nicht ert m Meester ausgerückt.“

„Nee, Mutter! Der Meester is uns ausgerückt.“

Ich besaß keine Heimat mehr. Von Stunde zu Stunde kam dieses trostlose Gefühl deutlicher zum Bewußtsein. Die Mutter war gut zu mir. Sie ehrte mich wie einen lieben Gast und buk mir Tiegelkuchen. Doch ich gehörte nicht mehr zu ihr. Mit weichen, schonenden Worten gab sie mir das zu verstehen.

Der Vater war seit mehreren Jahren tot. Die Mutter hatte unser Häuschen verkauft und sich freie Wohnung im Stübel ausbedungen. Der Kaufvertrag enthielt die harte Bestimmung, daß ich nur bis zum sechzehnten Jahre berechtigt sei, bei der Mutter zu wohnen. Wollte sie mit mir zusammenleben, so müsse sie in eine andere Wohnung ziehen. Der Hauswirt faßte die Bestimmung

so auf, daß ich ohne seine Erlaubnis nicht einmal bei der Mutter übernachten dürfe. Nur auf vieles Bitten hin gestattete er ihr zögernd, mich einige Tage lang zu beherbergen. Die Mutter grämte sich, doch während ihre Tränen noch flossen, sagte sie, wenn die jungen Schwalben flügge seien, müßten sie das Nest verlassen und sich selbst ihr Futter suchen. So sei es überall in der Natur, und ich müsse daher, da ich nun siebzehn Jahre zähle, auf Selbständigkeit bedacht sein.

Ich kam mir vor, als sei ich überflüssig in der Welt, und ich fühlte nicht die Kraft, mir einen sicheren Platz unter der Menschheit zu erringen.

Das Stübel war ein kleiner Anbau aus Lehm. Es mochte wohl schon hundert Jahre alt sein, da es dem Einfallen nahe war. Von allen drei Seiten war es mit Baumpfählen gestützt, und sowohl im Winter, als auch im Sommer waren die Außenwände mit Laub und dürrer Kartoffelkraut bekleidet, weil sonst durch die vielen Löcher und Brüche Regen, Schnee und Wind eingedrungen wären. Der Raum, den zwei Betten, ein Tisch, ein alter rissiger, rauchgeschwärzter Kachelofen, ein Glasschrank, eine Kommode und zwei Stühle übrig ließen, war so eng, daß zwei Personen kaum zur Not sich darin bewegen konnten. Trotzdem war das Stübel hübsch und traulich. Alle Gegenstände riefen Erinnerungen an meine Kindheit in mir wach. Ich betrachtete sie gern, und oft erfaßte mich ein Erstaunen, weil ich Eigenheiten an ihnen

wahrnahm, die mir früher entgangen waren. Am liebsten sah ich den Glasschrank. Hinter blankgeputzten Scheiben standen in drei Fächern viele feine bemalte Kaffeetassen und Andenken an berühmte Wallfahrtsorte. Am schönsten schien mir eine Kapelle aus Porzellan, in der ein goldener, verschnörkelter Hochaltar mit einem Muttergottesbilde zu sehen war. In geschliffenen Gläsern lagen bunte Ostereier, rote Äpfel, merkwürdig gewachsene Melonen und geweihte Gebilde aus Wachs, wie sie der Jungfrau Maria von kranken Menschen als Opfer dargebracht werden. Auch Wachsstöcke und farbige Kerzen waren vorhanden, darunter die heilige Totenkerze, die gebrannt hatte, als der Vater und die Geschwister starben. In einem Fache waren alle die Heiligen, die der Mutter besonders nahestanden, in bunten Bildern versammelt. Auch unheilige Bilder befanden sich dabei. Da war ein Schornsteinfeger, der eine Müllerin küßte, dann ein betrunkenener Mann, der aus dem Gasthause kam und dem ein Affe im Nacken

saß. Verschiedenartige Einladungskarten erinnerten an Tanzkränzchen und Wurstabendbrote längst vergangener Jahre. An den Wänden hingen Wallfahrtsmadonnen, Heiligenbilder, Papst Pius und die eingerahmten Patenbriefe.

Die Mutter war arm. Für das Haus hatte sie nur wenige hundert Taler bekommen, und der größte Teil dieses Geldes war bei der Tilgung der Schulden zerflossen. Gewöhnlich arbeitete sie als Tagelöhnerin bei den Bauern. Sie verstand auch, die Nadel gut zu führen. Nicht nur Mägde, auch Bauersfrauen ließen Schürzen, Röcke und Jacken von ihr anfertigen. Vom Vater, der Tischler gewesen, hatte sie verschiedene Künste erlernt. Zuweilen polierte sie bei Gutsherrschaften alte Möbel frisch auf und leimte herabgefallene Zierstücke fest. Sie flocht Stuhlsitze und strich Hof- und Gartenzäune, Tore, Türen, Fenster und Geräte mit Oelfarben an. Das ganze Jahr hindurch war sie beschäftigt, und wenn sie in ihren Lohnforderungen nicht gar zu bescheiden gewesen wäre, hätte sie ein gutes Auskommen haben können.

Geld bekam sie selten, gewöhnlich nur Ersatz für ihre baren Auslagen. Als Lohn für ihre Mühe erhielt sie Brot, Speck, Fleisch, Kartoffeln und Erbsen. An Lebensmitteln war sie manchmal so reich, daß sie die Armen des Dorfes beschenken konnte. Solches Wohltun war ihre beste Freude. Sie bildete sich ein, daß sie im Leberfluß lebe, obwohl sie zu manchen Zeiten viele Tage lang kein Geld besaß. Sie war ganz anders als andere Frauen. Auch die reichsten Bäuerinnen jammerten gern über schlechte Zeiten. Meine Mutter rief dann lachend, bei ihr sei keine Not, sie habe mehr Schuldner als der Großbauer. Viele der Leute, die von ihr beschenkt wurden, besaßen Acker, Vieh und Haus und wohl auch mehr Geld als die Mutter. Oft erklärte sie, daß sie schon längst ein Sofa beim Sattler bestellt hätte, wenn nur das Stübel nicht zu klein dazu wäre.

Ungemein stolz war sie auf die Achtung, die sie genoß. Herkunft und Sitte brachten es mit sich, daß zwischen reichen und armen Dorfbewohnern eine strenge Scheidung bestand. Bauern, die mehr als fünfzig Morgen Acker besaßen, genossen das Recht, in der Nebstube des Kretscham zu sitzen, wo der Herr Schullehrer und der Herr Kaplan saßen. Die Kleinbauern ließen sich in der großen Stube nieder, in der die fremden Fuhrleute verkehrten, sie hielten aber darauf, daß sie mit geringen Leuten, die als Inwohner oder Knechte im Dorfe lebten, nicht in Berührung kamen. Die Hofarbeiter durften sich überhaupt nicht niedersetzen. Bei den Frauen traten die Standesunterschiede am deutlichsten in der Kirche zutage. Die reichsten Frauen saßen in den vordersten Bänken, und nach beendetem Gottesdienste gingen sie miteinander. Frauen aus den ärmeren Ständen durften sich nicht zu ihnen gesellen.

Meine Mutter machte eine glückliche Ausnahme. Mit den drei reichsten Bauersfrauen des Ortes war sie herzlich befreundet, und herzlich waren ihre Beziehungen zu vielen anderen Frauen. Auch unter den Hofarbeitern, die zu der niedersten Menschensorte gerechnet wurden, befand sich eine Frau, mit der sie einen festen Seelenbund geschlossen hatte. Da sie kein Geheimnis verriet, das ihr anvertraut worden, kamen viele Menschen, die sich von Gewissensschuld bedrückt fühlten, zuerst zur Mutter, bevor sie zur Beichte gingen. Sie wurde zu Hilfe gerufen, wenn Eheleute in schlimmen Zwist geraten waren, ungehorsame Söhne und Töchter mußte sie zur Besserung ermahnen, verlassene Bräute kamen zu



Ihr, wenn sie des Trostes bedurften. Aus eigenem Antriebe mischte sie sich nie in fremde Angelegenheiten. Erst wenn sie als Richterinnen oder Helferinnen angerufen wurde, folgte sie dem Rufe, und es lag dann etwas Priesterliches in ihrem Wesen. Als weise und gelehrt galt sie, obgleich sie nur wenige Bücher gelesen hatte und selten eine Zeitung in die Hände bekam. Zu den Vorzügen, deren sie sich gern rühmte, gehörte ihre gute Handschrift, und sie behauptete stolz, fehlerfrei schreiben zu können.

In meinem Heimatdorfe wurde viel gelesen, aber nur in Heiligenlegenden, Räubergeschichten und vielen kleinen Heften, in denen berichtet war von den Schicksalen armer Seelen, die im Jenseits keine Ruhe fanden und des Nachts auf die Erde zurückkehren mußten. In Wäldern und Sumpfen, an Kreuzwegen und Grenzgräbern, auf Kirchhöfen, in Scheunen und Gärten und Kellern irrten sie in schauriger Mitternacht oder an heißen Nachmittagen, wenn die Sonne brannte und kein Lüftchen sich regte, suchend umher, bis sie endlich durch ein gewisses Gebet erlöst wurden. Das gewisse Gebet war in der Regel am Schlusse des Heftes abgedruckt. Einmal kam durch einen jungen Mann, der die Schriftsetzerei erlernt hatte, ein hochgelehrtes Buch in das Dorf. Es handelte vom Wohnsitze der Seele im menschlichen Körper. Die Seele wohnt nicht in der Brust, sie wohnt im Kopfe, ganz dicht unter der Schädeldecke, in einem Gehäuse, das nicht größer ist als ein Hirsekörnchen. Sie hat die Farbe der Luft und ist daher unsichtbar. Beim Tode des Menschen entflieht sie durch den Mund, nachher findet sie den Weg durch die feinsten

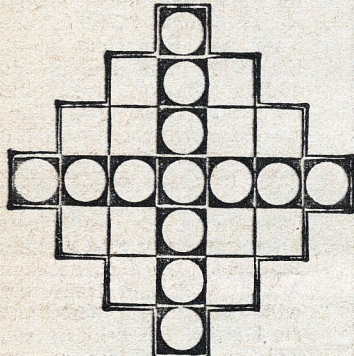
Ritzen oder durch das Schlüsselloch. Ich bekam das Buch in die Hände, verstand aber sehr wenig davon, da es eine Menge von Worten enthielt, die mir fremd waren. Die Mutter las das Buch und sprach dann oft mit anderen Frauen darüber. Sie sagte, daß sie nun genauen Bescheid wisse über die Seele. Dringend empfahl sie, beim Sterben eines Menschen ein Fenster oder die Tür zu öffnen, damit die Seele auf schnellem Wege zu Gott gelangen könne und nicht nötig habe, nach einer Ritze oder einem Schlüsselloch zu suchen. . . . Bei Kinderkrankheiten oder Krankheiten der Haustiere wurde meine Mutter gleichfalls zu Rate gezogen. Sie heilte nicht nur mit Kräutern und anderen gegenständlichen Mitteln, sie heilte auch durch geheime Bannsprüche und wirkungsvolle Gebete, durch das Auflegen der Hände und sonderbare Gebärden. Während meiner Lehrlingszeit las ich einmal, daß Sympathiemittel in das Bereich des schwärzesten Aberglaubens gehörten. Da ich alles, was in der Zeitung und in Büchern stand, für unbedingt wahr hielt, kam ich zu der bitteren Erkenntnis, daß meine Mutter abergläubisch sei. Mit schwerem Herzen nahm ich mir vor, sie vom Irrtum zu erretten. Als sie eines Sonntags zum Besuch bei mir war, erzählte ich ihr, was ich gelesen hatte, und als sie merkte, wohin ich mit meiner Weisheit zielte, unterbrach sie mich hart:

„Sei stille! Du gleebst, du bist klug, und du weest nich, wie tumm du bist! Der Glaube tut Wunder! Doas merk der fersch ganze Leben!“

So war meine Mutter.

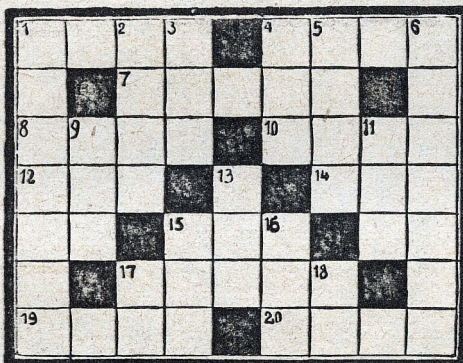
Wer kanns erraten?

Diamanträtsel.



In die Felder der Figur sind die Buchstaben B, DDD, EEEE, HH, I, L, M, OOO, RRRR, TT, UUU derart einzutragen, daß die mittelste senkrechte Reihe gleichlautend mit der mittelsten waagerechten ist und die waagerechten Reihen folgende Bedeutung haben: 1 Konsonant, 2 Nachtvogel, 3 Empfindung, 4 männlicher Vorname, 5 Schiffergerät, 6 kirchlicher Bau, 7 Konsonant.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1 quälende Empfindung, 4 Frauenname aus Abrahams Zeit, 7 Schiffergerät, 8 Nahrungsmittel, 10 Explosionskörper, 12 europäische Hauptstadt, 14 Artikel, 15 Zeitabschnitt, 17 Haustier, 19 Gerbstoff, 20 Element.

Senkrecht: 1 Erzengel, 2 Duft, 3 Charakterzug, 4 Sohn Noahs, 5 Gesangsstück, 6 einer der sieben Hügel Roms, 9 Farbe, 11 Umstandswort der Zeit, 13 Sohn Jakobs, 15 Getränk, 16 afrikanisches Tier, 18 Fürwort.

Silbensuchträtsel.

Welche Silbe steht hinter: e und ti und vor: gen und tha??????

Unser Bild auf Seite 4

zeigt eine Gedenktafel, die anlässlich des Goldenen Priester- und des Silbernen Bischofsjubiläums von Kardinal-Erzbischof Dr. Bertram von Bildhauer S. Mayer-Hindenburg im Auftrage der dortigen Parochianen entworfen und ausgeführt worden ist.

Auflösungen aus Nr. 34

Aus Fischarts Munde: 1. Guatemala, 2. Orkan, 3. Tizian, 4. Torgau, 5. Sachsen, 6. Cleveland, 7. Hagenow, 8. Isonzo, 9. Celle, 10. Kompass, 11. Talmi, 12. Diefenbach, 13. Erserum, 14. Nahrung, 15. Sippe, 16. Einzahl, 17. Gasse, 18. Essig, 19. Note, 20. Wodan. Gott schickt den Segen, wann und wo es ihm gelegen! (Fischart.)

Stammtischscherz: Man legt ein Nickelstück dazu, dann ist die betr. Münze nicht mehr in der Mitte.

Lozogramm: Patent — Patient.

Kennst du das Wort von Wilhelm Busch? Wachtel, Getreide, Amnestie, Unglück, Stückgut, Senior, Hessen, Rotdorn, Ichneumon, Kiew, Ueberzug, Gemahlis, Odense, Stollen, Undine, Schweigen, Küßnacht, Lichtung, Antwort, Indien, Ach! Reines Glück genießt doch nie, wer zahlen soll und weiß nicht wie! (Busch).

Anagramm: Ganges, Gesang.

Zu untenstehenden Bildern. Links: Nach 50 Jahren! Wiedersehensfeier der im Jahre 1881 aus dem Lehrer-Seminar zu Ober-Glogau entlassenen 27 Abiturienten. Von diesen leben noch 10. Nur 5 waren zur Wiedersehensfeier am 10. August 1931 in Ober-Glogau anwesend. Von links nach rechts: Raczek, Konrektor i. R., Glewitz; Ronge, Rektor i. R., Krappitz (früher Zaborze); Gwosdz, Konrektor i. R., Glewitz; Tenschert, Konrektor i. R., Ober-Glogau; Proske, Konrektor i. R., Katscher (früher Bochum). — Rechts: Vier Generationen! Frau Anna Gollik, Hindenburg, Urahne; Franziska Prudlo, Großmutter; Luzie Semma, Werner Semma, Mutter und Kind.



Wallfahrer- Zeit

Der Spätsommer und Frühherbst ist die Hauptzeit der Wallfahrten nach Oberschlesiens Heiligem Berge. — Nebenstehend: eine Aufnahme der Jubiläums-Prozession aus Hindenburg auf den Treppen zur Wallfahrtskirche auf dem Annaberge. — Das Bild darunter zeigt Annabergpilger aus Pilchowitz, das dritte Bild eine Prozession aus Cosel.



Fotos Tietz-Kadlubetz

Tag der Jugend

Alljährlich begeht die Wander- und Sport-Jugend mit Hilfe des Reichsausschusses für Leibesübungen ein Fest wettkämpferischer und fröhlicher Gemeinsamkeit, in dessen Mittelpunkt die Verfassungs-Wettkämpfe stehen. Ueberall in O.-S. wurden diese Veranstaltungen eindrucksvoll seitens der Jugend und ihrer Organisationen durchgeführt.

Unsere untenstehenden Bilder sind Aufnahmen vom Jugendtag in Gleiwitz.

Fotos Bannert



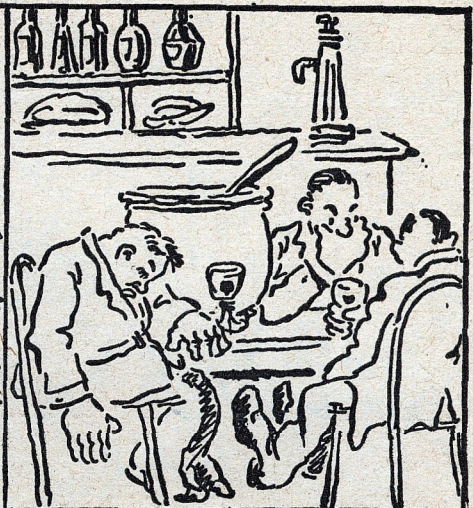
Geburtstagsüberraschung in der Zülzer Gegend



Ein Mann aus der Zülzer Gegend hatte mit seinen Freunden ein Wirtshaus aufgesucht, um seinen Geburtstag zu feiern.



Als sich bei dem Biederer die karussellartige Wirkung der Bowle bemerkbar machte, war ihm, als lächelte ihn aus der Bowle ein nicht unbekanntes Gesicht an...



Doch vom Alkohol-bezwungen, schlief der Gute bald ein.



Da ging die Tür auf, und herein trat ein Bote mit einem großen prächtigen Blumenkorb, den er zu des Schlafers Füßen stellte.



Selbstverständlich wurde der Schläfer sofort geweckt und auf das prächtige Geschenk aufmerksam gemacht.



Doch mit einem Male da wurde es im Blumenkorb lebendig. Und siehe: da lag, unter Rosen gebettet, ein leibhaftiges Knäblein drin.



Und also beschenkt, wankte das Geburtstagskind heim —



— wo es eitel Freude auslöste —



— und freundlichst empfangen wurde!

100x BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA=50g

Mit einer kleinen Tube zu 50 g können Sie mehr als 100x Ihre Zähne putzen, weil BIOX-ULTRA hochkonzentriert ist und nie hart wird. Eine Tube reicht etwa 3 mal solange — Auch sonst ist die schäumende Sauerstoff-Zahnpaste BIOX-ULTRA vorzuziehen, sie spritzt nicht, macht die Zähne blendend weiß und beseitigt Mundgeruch sowie Zahnbelag, (Film), BIOX-ULTRA verhindert Zahnstein-Ansatz u. festigt das Zahnfleisch. BIOX-ULTRA fördert gesunde Speichelsekretion und erhält Zähne und Mund gesund



Kinder-Erholungs-Fürsorge

Der Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt Oberschlesien hat über die diesjährige Ferienzeit eine äußerst wirksame Kindererholungs-fürsorge betrieben. Außer großangelegten Ferienwanderungen, die mit Speisungen verbunden waren, haben verschiedene Ortsausschüsse für Arbeiterwohlfahrt eine größere Anzahl Kinder längere Zeit in Jugendheimen untergebracht. Unsere Bilder zeigen eine Gruppe erholungsbedürftiger Kinder, welche der Ortsausschuß Gleiwitz im schönen Naturfreundeheim Niesdrowitz bei Ujest verpflegte. Umgeben von Wiesen und Feldern, wenige Schritte von dem Rudzinitzer Walde und der Badegelegenheit in der Klodnitz und im Klodnitzkanal entfernt, bot dieses erst vor einigen Wochen eingeweihte neue Heim den Großstadtkindern alle Ferienfreuden. Bei bestem Wetter stieg von Tag zu Tag der Appetit der ausgehungerten Kinder und der Ortsausschuß hatte seine Not die erheblichen Mittel aus eigener Kraft und durch die Unterstützung Gleiwitzer Kinderfreunde aufzubringen.



Doppelländerkampf Ost- gegen Westoberschlesien



Den Leichtathletik-Länderkampf Ost- gegen Westoberschlesien am 16. August in Beuthen gewann bei den Männern Ost mit 72:66 Punkten, während die Frauen mit 47:47 Punkten unentschieden kämpften. Links: Die Siegerin im 80 m Hürdenlauf Hofinska-Ost. Mitte: 1500 m Lauf: Lück-West kämpft in der Zielkurve den Favoriten Rakoczy-Ost nach erbittertem Ringen nieder. Rechts: Rzepus-Ost siegt im 400 m Lauf überlegen vor Urbanski-West.

Eib's ESSIG-ESSENZ

Selt 1875 führende Marke
Eine Flasche Eib
gibt mit Wasser feinsten

Tafelessig

Der daraus hergestellte Essig ist bekömmlich für jeden Magen, angenehm und mild im Geschmack, wasserklar und unbegrenzt haltbar, daher zum Einmachen zu empfehlen. 200 Saure Rezepte gratis. Max Eib, A.-G., Dresden A. 23.



Druck und Verlag: Neumanns Stadtbuchdruckerei in Gleiwitz. — Verantwortlicher Schriftleiter: Alfons Hayduk, Hindenburg. Alle Rechte vorbehalten.

